



Frühe Abschiede

VON PETRA DITTMAR

Leben im Fachwerkhaus aus Nümbrecht-Lindscheid im 19. Jahrhundert

Zum 20-jährigen Jubiläum des LVR-Freilichtmuseums Lindlar wurde Pfingsten 2018 die neue Baugruppe „Am Mühlenberg“ feierlich eröffnet. Dazu zählt das Forsthaus aus Bergisch Gladbach-Broichen, die Kapelle aus Rösrath-Hellentahl, die Steinhauerhütte mit dem Themenweg zur Grauwacke, ein Lokschuppen für die Feldbahn, eine Blechgarage, in der Steinbruchfahrzeuge untergebracht sind sowie das Haus aus dem kleinen Ort Lindscheid bei Nümbrecht im Homburger Land.

Es handelt sich um ein für das Bergische Land übliches Fachwerkhaus. Seine ersten Bauabschnitte wurden 1684 errichtet. Um 1850 erfolgte eine notwendige, umfangreiche Renovierung des Gebäudes mit einem zweigeschossigen Anbau von rund 70 qm. Das Haus war in der Folgezeit bis 1922 bewohnt. Seitdem diente es den Eigentümern überwiegend als Stall und Scheune mit angebauter Remise.

Es zeichnet sich durch zahlreich erhaltene bauhistorische Details, etwa einen Backofen im Keller, eine zweiteilige Haustür, einen Takenschrank und zahlreiche originale Wandbefunde aus. Über

viele Generationen war die Familie Ohlig in diesem Haus ansässig. Die Ausstellung im Wohnbereich stellt ihre Lebensbedingungen im 19. Jahrhundert in den Mittelpunkt. Die Existenzgrundlage bildete damals die Landwirtschaft. Im Nebenerwerb arbeitete Johann Heinrich Ohlig von 1833 bis zu seinem Tod 1860 als Uhrmacher. Eine entsprechende Werkstatt wurde wiedereingerichtet.

Prägend für das Bergische Land ist seit dem Spätmittelalter die Realerbteilung, die zu kleinteiligen und unwirtschaftlichen Besitzungen führte. Im ehemaligen Stallbereich erläutert eine Ausstellung die Beziehung von Landwirtschaft und Kulturlandschaft im Homburger Land.

Von 1276 bis 1806 war dieser Landstrich ein eigenständiger Kleinstaat. Das Herrschaftsgebiet bestand aus der Gemeinde Nümbrecht sowie Teilen der heutigen Städte Waldbröl und Wiehl. Im gesamten 19. Jahrhundert blieb die Region von der Landwirtschaft geprägt. Industrie und Gewerbe entwickelten sich aufgrund der abgeschiedenen Lage und der schlechten Verkehrsanbindung kaum. Hohe Geburtenraten sorgten für



- 1 Außenansicht des Gebäudes aus Lindscheid im Museumsgelände (Foto: Stefan Arendt, LVR Zentrum für Medien)
- 2 Mit der vorgebauten Remise ist das Wohnhaus im Jahr 2010 in Lindscheid kaum noch erkennbar. (Foto: Burkhard Zinn, LVR)

eine Zunahme der Bevölkerung. Die kleinteiligen und durch die Realerbteilung zersplitterten landwirtschaftlichen Flächen lieferten jedoch zu geringe Erträge, um die Menschen mit ausreichend Nahrung zu versorgen.

Die wirtschaftliche Lage der Handwerkerfamilien erwies sich als ebenso schwierig wie die der Kleinbauern. Zudem lastete eine hohe Verschuldung auf den Gemeinden, da diese nur über geringe Steuereinnahmen verfügten. Daher fehlte es an finanziellen Mitteln für den Ausbau eines Straßen- oder Wegenetzes und für die soziale Unterstützung der Bevölkerung. Zahlreiche Arbeitskräfte wanderten ab und verdienten ihren Lebensunterhalt in den Industriebetrieben im Aggertal. Viele Männer arbeiteten vom Frühjahr bis zum Herbst als Maurer oder Pfisterer in den aufstrebenden Städten an Wupper, Rhein, Ruhr und Sieg. Frauen und Kinder führten die arbeitsintensive Landwirtschaft weiter.

Karge Böden und geringe Erträge¹

Um 1860 lebten im Homburger Land zwischen 80 und 90 Prozent der Bevölkerung von der Landwirtschaft im Haupt- und Nebenerwerb. Dazu zählte auch die Familie Ohlig, die Eigentümer der Hofstelle. Sie besaßen einen Grundbesitz von neun Hektar und bewirtschafteten Ackerland, Nieder- und Hochwald sowie Wiesen- und Weideflächen. Damit waren sie recht gut aufgestellt,

¹ Die Ausführungen basieren auf der umfangreichen, sehr guten wissenschaftlichen Grundlagenforschung von Barbara Reitlinger, Passau, und Dr. Martina Gaß, Kurten, zu Haus Lindscheid und dem Homburger Land im 18. und 19. Jahrhundert.

denn die meisten Höfe mussten mit einer deutlich kleineren Fläche auskommen.

In der Gemeinde Marienberghausen, zu der damals auch Lindscheid zählte, hatten um 1850 infolge der Realerbteilung die Kleinstbetriebe (unter 2 ha) einen Anteil von 58 Prozent. Die kleinbäuerlichen Betriebe (2 bis 5 ha) stellten 30 Prozent der Höfe. Der Ackerbau und die Viehzucht brachten in der gesamten Region trotz der hohen Arbeitsintensität nur wenig Ertrag. Die Böden besaßen lediglich einen geringen Nährstoffgehalt und waren von überwiegend minderer Qualität, zudem standen Düngemittel noch nicht in ausreichendem Umfang zur Verfügung. Um 1860 wurden 40 Prozent des Ackerlandes mit Hafer, je 20 Prozent mit Roggen und Kartoffeln, 15 Prozent mit Klee und 5 Prozent mit Buchweizen, Flachs und Raps bestellt.



- 3 Arbeit – Armut – Abwanderung: Ausstellung im ehemaligen Stallbereich (Foto: Solomia Kratyslo, LVR)



4 *Blick in das Obergeschoss mit original erhaltener Treppe und rekonstruierter Wandgestaltung (Foto: Suzy Coppens, Köln)*

5 *Blick in den Schlafraum, der sich dem Thema Frauenleben widmet. (Foto: Solomia Kratyslo, LVR)*



Die prekäre wirtschaftliche und soziale Lage führte zu einer starken Landflucht. Während in Lindscheid zwischen 1850 und 1910 die Zahl der Einwohner von 235 auf 99 stark zurückging, stieg diese in den Industriestädten, wie Elberfeld, rasant an.

Leben im Haus Lindscheid im 19. Jahrhundert

Über viele Generationen war Familie Ohlig Eigentümerin des Gebäudes und in der Region fest verwurzelt. Allein um 1850 lebten um Lindscheid vier Männer mit dem Namen Johann Heinrich Ohlig: ein Blaudrucker, ein Wirt, ein Schreiner und ein Uhrmacher. 1830 waren die Eheleute Heinrich Caspar Ohlig (1787–1849) und Elisabeth Ohlig (1790/1792–1830), geb. Probach, Eigentümer dieses Hauses. Die Familie hatte einigen Grundbesitz und lebte überwiegend von der Landwirtschaft. Ihre älteste Tochter Anna Gertrud (1815–1847) heiratete im Alter von 18 Jahren ihren acht Jah-

re älteren Cousin Johann Heinrich (1807–1867). Er richtete sich als Uhrmacher eine Werkstatt in diesem Haus ein. Anna Gertrud Ohlig brachte fünf Kinder zur Welt, von denen zwei Töchter und ein Sohn erwachsen wurden. Sie starb mit nur 33 Jahren. Zu dieser Zeit war ihr Mann Mitglied des Gemeinderates und im Kirchenvorstand von Marienberghausen.

Mit seiner zweiten Frau, der Gutsbesizertochter Caroline Westhoff (1818–1905) aus Rosbach an der Sieg, zog 1849 eine wohlhabende Frau in das frisch renovierte und vergrößerte Haus. Sie überlebte ihren Mann, der 1867 im Alter von 60 Jahren starb, um 38 Jahre. Der gemeinsame Sohn aus dieser Ehe, Heinrich Ohlig (1855–1896), wurde landwirtschaftlicher Verwalter des Armenhauses in Wermelskirchen. Er starb 1896 kinderlos mit nur 41 Jahren. Seine Verlobte, die aus Elberfeld stammende Krankenschwester Emma Weidenmüller (geb. 1859, Todesdatum unbekannt), erbte das Haus und die verbliebenen Grundstücke. Nach 1905 vermietete sie das Gebäude an den

Landwirt und „Kastrierer“ Philipp Weck und seine Frau Selma. Die Familie wanderte in den 1920er Jahren in die USA aus.

Der Pflasterer und Landwirt Ferdinand Hartmann, der im Nebenhaus wohnte, kaufte 1922 das renovierungsbedürftige Gebäude von Emma Weidenmüller. Er nutzte es überwiegend als Scheune und Stall. Anhand der Geburts-, Heirats- und Sterbedaten der Familie Ohlig von 1787 bis 1905 lässt sich nachvollziehen, wie viele Personen in diesem Gebäude lebten. Bedrückend ist der frühe Tod zweier Ehefrauen und die hohe Kindersterblichkeit in dieser Zeit.

Absicherung für die zweite, wohlhabende Ehefrau

Eine sehr wichtige Quelle zur Vermittlung der Sozialgeschichte ist der im Landesarchiv NRW in Duisburg¹ noch erhaltene Ehevertrag, der am Tag der Eheschließung am 10. Juli 1849 zwischen Johann Heinrich Ohlig und seiner zweiten Ehefrau

Caroline Westhoff geschlossen wurde. Einen solchen Vertrag abzuschließen, war im 19. Jahrhundert nicht üblich. Er diente Caroline Westhoff zur finanziellen Absicherung, damit sie im Falle einer Auflösung der Ehe ihr eigenes bedeutendes Vermögen behalten konnte. Für ihren Ehemann Johann Heinrich Ohlig war es die zweite Ehe. Der Vertrag sicherte auch die Erbsprüche seiner drei Kinder aus der Ehe mit der 1847 verstorbenen Anna Gertrud Ohlig.

Caroline Westhoff brachte bei ihrer Heirat im Sommer 1849 rund 280 Kleidungsstücke und 146 Teile an Tisch- und Bettwäsche mit in die Ehe. Weiterhin gehörten zu ihrer Aussteuer Bücher, Möbel und Haushaltsgegenstände bis hin zu wertvollem Goldschmuck. Das Vermögen taxierte der Notar auf 550 Taler. Dies entsprach einem Gegenwert von zehn Kühen. Zum Vergleich: Um

¹ Quelle: Landesarchiv NRW, Abteilung Rheinland, Duisburg (Notare Rep. 746, Nr. 417 – Blatt 1-4), Recherche: Barbara Reitingер, Passau / Transkription: Dr. Martina Gaß, Kürten



6 Uhrmacherwerkstatt mit dem noch erhaltenen Takenschrank (Foto: Solomia Kratyslo, LVR)

| | | |
|-----|---|----------|
| 49. | drei Stück gesteppte Bettdecken | 7 Thl |
| 50. | eine wollene Decke | 1 Thl |
| 51. | an Löffeln zinnern | 1 Thl |
| 52. | ein plattener Offen | 2,15 Thl |
| 53. | ein Backtrog | 1,15 Thl |
| 54. | ein Spinnrath, Haspel und blechen Giese | 5 Thl |
| 55. | an Bettwerk a) ein federn Unter Bett, b) ein Schulterkißen, c) ein Oberbett und zwei Kopfkissen mit Überzug | 20 Thl |

550 Thl

7

Ausschnitt aus dem „Verzeichnis des Mobilar Vermögens von Caroline Westhoff in Rosbach“, (Beträge in Thaler) (Quelle: Landesarchiv NRW in Duisburg)

Paraphiert zu dem heute abgeschlossenen Ehevertrage Marienberghausen, neunter Juli 1800 neunundvierzig

Handwritten signatures and names in cursive script, including 'Johann Heinrich Ohlig', 'Caroline Westhoff', and 'Wagner'.

1850 verdienten eine Magd oder ein Knecht in der Landwirtschaft ca. 25 bis 35 Taler im Jahr (bei freier Kost und Unterbringung), der Lehrer an der Schule in Marienberghausen erhielt 1839 ein Jahresgehalt von 130 Talern.

Es ist ein glücklicher Umstand, dass der Ehevertrag im Landesarchiv aufbewahrt wurde. Allein die Auswertung der Inventarliste ermöglicht heute viele wichtige Einblicke in die Vermögensverhältnisse und die Bedeutung der Aussteuer Mitte des 19. Jahrhunderts. Leider sind von den aufgeführten Gegenständen keine mehr im Original erhalten.

Der Uhrmacher Johann Heinrich Ohlig – die Liebe zur Genauigkeit

Bei der Übernahme des Gebäudes lagen keine Angaben vor, dass in dem Fachwerkhaus um 1850 ein Uhrmacher sein Handwerk ausübte. Intensive Quellen- und Archivrecherchen brachten dieses Ergebnis erst ans Licht. Für die museale Präsentation ist dies ein Glücksfall, denn bislang war das bedeutende Handwerk nicht ausgestellt. Von 1750 bis 1830 erlebte das Uhrmacherhandwerk eine Blütezeit im Bergischen Land. Um 1800 arbeiteten die Uhrmacher überwiegend in den bergischen Städten. Die Städte Elberfeld, Rem-



8 Für besseres Licht nutzte der Uhrmacher die Glaskugel. (Foto: Solomia Kratyslo, LVR)

9 Standuhr von Johann Heinrich Ohlig, 1846 (Foto: Solomia Kratyslo, LVR)

scheid und Solingen bildeten das frühe Zentrum der Uhrmacherkunst. Einige Jahre später fand man diesen Beruf dann auch in kleineren Gemeinden. Etliche ortsansässige Uhrmacher waren zudem für die Wartung und Reparatur von Kirchturmuhren zuständig.

Der Import von preiswerten Schwarzwalduhren nach 1835 stellte für die bergischen Betriebe eine zunehmende Konkurrenz dar. Viele gaben den Bau kompletter Uhrwerke auf und boten nur noch Reparaturen oder den Verkauf von Uhren an.

Gerade zu dieser wirtschaftlich schwierigen Zeit richtete sich Johann Heinrich Ohlig im Jahr 1833 eine Werkstatt im Haus ein. Heute ist noch eine von ihm gefertigte Standuhr bekannt. Vermutlich übte er das Handwerk, wie viele andere Uhrma-

cher auch, im Nebenerwerb in den Wintermonaten aus. Wahrscheinlich brachten ihm die Aufarbeitung und die Reparatur älterer Uhren zusätzliche Einkünfte. Die Landwirtschaft sicherte die Existenzgrundlage der Familie. Es ist ungewiss, wo er seine Ausbildung erhielt. Im Herzogtum Berg gab es zu Lebzeiten von Johann Heinrich Ohlig keine Uhrmacherzünfte, die das Erlernen des Berufes reglementiert hätten. In der Regel gingen handwerklich geschickte Männer bei einem Uhrmacher für drei bis vier Jahre in die Lehre. Sie mussten ein stattliches Lehrgeld von bis zu „50 Thalern“ pro Jahr entrichten.

Die Ausübung des Uhrmacherhandwerks in der Familie endet mit dem Tod von Johann Heinrich Ohlig. Keines der vier Kinder entschied sich dafür, dieses Gewerbe in wirtschaftlich schwierigen Zeiten fortzuführen. ☹



Zur Autorin

Petra Dittmar M.A., Studium der Europäischen Ethnologie und Kulturwissenschaft, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte und Kunstgeschichte an der Philipps-Universität Marburg. Mehrjährige freiberufliche Tätigkeit im Museumsbereich und in der Erwachsenenbildung. Seit 2001 Referentin für Volkshilfe beim Landschaftsverband Rheinland – Freilichtmuseum Lindlar. Zu den Arbeitsgebieten zählt die Betreuung der Museumssammlungen, die Er-

arbeitung und Präsentation der Dauerausstellungen und die Vermittlung der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des Bergischen Landes. Zahlreiche Veröffentlichungen zu Themen musealer Vermittlung und Präsentation, zur Regionalgeschichte, Brauchforschung, Geschlechterfragen, zur Geschichte der Museen sowie zur Technikgeschichte.